

## Groß oder klein?

Ich wuchs mit dem Geschichtsbild auf, am Anfang stünde die Familie. Dann schlossen Familien sich zu Stämmen zusammen, aus einer Anzahl von Stämmen entstand ein Volk, eine Zahl von Völkern wurde eine ›Vereinigung‹ oder zu ›Vereinigten Staaten‹, sodass wir uns für die Zukunft schließlich auf eine einzige Weltregierung einrichten könnten. Seit ich diese einleuchtende Darstellung zum ersten Mal hörte, habe ich mich für den Vorgang interessiert, konnte aber nicht umhin, festzustellen, dass das Gegenteil der Fall zu sein schien: nämlich ein Anwachsen der Zahl von Nationalstaaten. Die UNO nahm vor etwa fünfundzwanzig Jahren mit rund sechzig Mitgliedstaaten ihre Arbeit auf, jetzt gibt es mehr als doppelt so viele, und ihre Zahl wächst noch weiter. In meiner Jugend hieß dieser Vorgang ›Balkanisierung‹ und galt als sehr schlecht. Doch obwohl jeder dieser Meinung war, hat er sich in den meisten Teilen der Welt mehr als fünfzig Jahre lang fröhlich fortgesetzt. Große Einheiten neigen dazu, in kleinere Einheiten zu zerfallen. Diese Erscheinung, die in so spöttischer Weise das Gegenteil dessen darstellt, was man mich gelehrt hatte, sollte nicht unbeachtet bleiben, ob wir sie billigen oder nicht.

Außerdem lernte ich, ein Land müsse groß sein, um gedeihen zu können – je größer, desto besser. Auch das schien ziemlich einleuchtend. Man sehe sich an, was Churchill die ›Pumpnickel-Fürstentümer‹ des Deutschland vor Bismarck nannte, und dann sehe man sich das Bismarck'sche Reich an. Ist es nicht so, dass Deutschlands große Wirtschaftsblüte erst durch diese Vereinigung möglich wurde? Andererseits ging es den deutsch sprechenden Schweizern und den deutsch sprechenden Österreichern, die sich nicht anschlossen, wirtschaftlich ebenso gut. Wenn wir eine Liste der reichsten Länder der Welt erstellen, zeigt sich, dass die meisten sehr klein sind, wohingegen aus einer Liste der größten Länder der Welt hervorgeht, dass die meisten äußerst arm sind. Auch darüber gilt es nachzudenken.

Drittens aber lehrte man mich die Theorie der »auf Wachstum angelegten Wirtschaftssysteme«. Damit soll gesagt werden, es gebe für Industrien und Firmen, ebenso wie für Völker, eine von der modernen Technik diktierte unausweichliche Notwendigkeit, der zufolge die Einheiten immer größer werden müssen. Nun stimmt es zwar, dass es heute mehr große Unternehmen und wahrscheinlich auch größere als je zuvor in der Geschichte gibt, doch nimmt auch die Zahl kleiner Einheiten in Ländern wie Großbritannien und den Vereinigten Staaten zu und gewiss nicht ab. Vielen dieser kleinen Einheiten geht es sehr gut, und sie liefern der Gesellschaft die meisten der wirklich fruchtbaren neuen Entwicklungen. Auch hier ist die Theorie nicht leicht mit der Praxis zu vereinbaren, und die Lage ist im Hinblick auf die ganze Frage der Größe gewiss für den verwirrend, der nach diesen drei miteinander in Verbindung stehenden Lehrsätzen erzogen wurde.

Selbst heute sagt man uns des Öfteren, riesige Organisationen seien unbedingt nötig. Bei genauerem Hinsehen jedoch zeigt sich, dass man sich – kaum ist eine bestimmte Größe erreicht – oft eifrig um kleine Einheiten innerhalb des großen Ganzen bemüht. Die bedeutende Leistung von Alfred P. Sloan von General Motors bestand darin, dies riesige Unternehmen so aufzugliedern, dass es in Wirklichkeit zu einer Verbindung von Firmen einigermaßen vernünftiger Größe wurde. Im British National Coal Board (der Verwaltung der verstaatlichten britischen Bergbauindustrie), einem der größten westeuropäischen Unternehmen, wurde unter dem Vorsitz von Lord Robens etwas Ähnliches versucht. Man bemühte sich, eine Struktur zu entwickeln, bei der die Einheit einer großen Organisation erhalten und zugleich das »Klima« oder Gefühl erzeugt wurde, dass es einen Zusammenschluss zahlreicher »Tochterfirmen« gab. Der riesige Organismus wurde in einen wohlgegliederten Zusammenschluss lebendiger und halbautonomer Einheiten umgewandelt, von denen jede ihre eigenen Antriebe und ihr eigenes Leistungsbewusstsein hatte. Während viele Theoretiker – die möglicherweise keine sehr enge Berührung mit der Wirklichkeit haben – die Größe verherrlichen, gibt es bei realistisch denkenden Menschen im täglichen Leben ein starkes Verlangen und ein Streben danach, die Vorteile der Kleinheit zu nutzen, wo immer das möglich ist: Annehmlichkeit, Menschlichkeit und Überschaubarkeit. Auch diese Neigung kann jeder mühelos an sich selbst feststellen.

Wir wollen nun unseren Gegenstand aus einem anderen Blickwinkel betrachten und uns fragen, was wirklich *gebraucht* wird. In den Angelegenheiten der Menschen scheinen stets mindestens zwei Dinge gleichzeitig nötig zu sein, die auf den ersten Blick unvereinbar und sich gegenseitig auszuschließen scheinen. Wir brauchen immer zugleich Freiheit und Ordnung. Wir brauchen die Freiheit sehr vieler kleiner, unabhängiger Einheiten und zugleich das Ordnungssystem einer großen, möglichst erdumspannenden Einheit und Angleichung. Wenn es darum geht, zu handeln, sind offenbar kleine Einheiten erforderlich, weil das Handeln stark auf die Person bezogen ist und man zu einem gegebenen Zeitpunkt nicht mit mehr als einer sehr begrenzten Anzahl von Menschen zusammen sein kann. Geht es aber um Gedanken, Grundsätze oder Ethik, um die Unteilbarkeit des Friedens und auch der Ökologie, müssen wir die Einheitlichkeit der Menschheit erkennen und unsere Handlungen dieser Erkenntnis unterordnen. Um es anders zu sagen: Zwar sind alle Menschen Brüder, aber ebenso können wir in unseren aktiven persönlichen Beziehungen nur einigen gegenüber Brüder sein. Es wird von uns erwartet, dass wir ihnen gegenüber mehr Brüderlichkeit zeigen, als das der gesamten Menschheit gegenüber möglich wäre. Wir alle kennen Menschen, die leichthin über die Bruderschaft der Menschen sprechen und zugleich ihre Nachbarn als Feinde behandeln, ebenso wie wir Menschen kennen, die mit all ihren Nachbarn hervorragend auskommen und zugleich scheußliche Vorurteile gegenüber allen Menschengruppen außerhalb ihres eigenen Kreises hegen.

Betonen will ich hier den *Dualismus* der menschlichen Bedürfnisse, wenn es um Größe geht. Es gibt nicht nur *eine* Lösung. Der Mensch braucht für seine verschiedenen Zwecke viele verschiedene Strukturen, kleine und große, überschaubare und umfassende. Dennoch fällt es den Menschen äußerst schwer, zwei offenbar entgegengesetzte Notwendigkeiten der Wahrheit zugleich in ihrem Kopf zu bewahren. Sie neigen stets dazu, eine endgültige Lösung zu verlangen, als könnte es im Leben jemals eine andere endgültige Lösung als den Tod geben. Bei schöpferischer Arbeit gilt es eine Art von Gleichgewicht wiederherzustellen.

Wir leiden heute unter einer nahezu umfassenden Vergötterung des Gigantischen. Daher müssen wir auf die Vorzüge der Kleinheit dringen – wo das infrage kommt. (Und würde eine Vergötterung der Kleinheit, unabhängig vom Gegenstand oder Zweck, vorherrschen, müsste

man versuchen, einen Einfluss in der entgegengesetzten Richtung auszuüben.)

Die Frage des Maßstabs lässt sich auch auf andere Weise stellen: Bei all diesen Dingen ist eine Auslese zu treffen, sind Unterscheidungen zu machen. Für jedes Tun gibt es eine bestimmte ihm angemessene Größe, und je aktiver und je mehr auf den Menschen bezogen es ist, je weniger Menschen daran teilhaben können, desto größer ist die Zahl der herzustellen den Bezugsgliederungen. Nehmen wir den Unterricht als Beispiel: Man hört allerlei erstaunliche Diskussionen darüber, dass die Lehrmaschine einigen anderen Formen des Unterrichtens überlegen sei. Zuerst einmal müssen wir Klarheit erlangen: Was wollen wir unterrichten? Daraus ergibt sich sofort, dass bestimmte Dinge nur in einem sehr kleinen Kreis unterrichtet werden können, während andere Dinge sich offenbar im Massenverfahren lehren lassen: durch den Rundfunk, das Fernsehen, Lehrmaschinen und so weiter.

Welche Größe ist angemessen? Es kommt darauf an, was wir tun wollen. Die Frage der Größe ist heute äußerst wichtig, und zwar in politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Dingen ebenso wie bei nahezu allem anderen. Was ist beispielsweise die einer Stadt angemessene Größe? Gleichzeitig könnte man fragen, was ist die angemessene Größe eines Staates? Das sind ernsthafte und schwierige Fragen. Man kann keinen Computer darauf programmieren und dann das Ergebnis abrufen. Die wirklich wichtigen Dinge des Lebens lassen sich nicht berechnen. Wir können nicht unmittelbar berechnen, was richtig ist, aber wir wissen sehr wohl, was falsch ist! Wir können Gut und Böse in ihren Extremwerten beurteilen, können sie aber gewöhnlich nicht deutlich genug erkennen, um sagen zu können: 'Das müssten fünf Prozent mehr oder fünf Prozent weniger sein.'

Nehmen wir die Frage, wie groß eine Stadt sein soll. Wenn man diese Dinge auch nicht genau beurteilen kann, so denke ich doch, dass man mit ziemlicher Sicherheit die Obergrenze dessen, was als Größe einer Stadt wünschenswert ist, in der Nähe von einer halben Million Einwohner ansetzen darf. Es ist völlig klar, dass oberhalb einer solchen Größe die Vorteile der Stadt sich nicht vermehren. In Städten wie London, Tokio oder New York fügen die Millionen von Menschen dem wirklichen Wert der Stadt nichts hinzu, sondern schaffen lediglich *ungeheure* Schwierigkeiten und führen zur Erniedrigung des Menschen. Somit ließe

sich die Größenordnung von 500 000 Einwohnern als die Obergrenze betrachten. Die Frage nach der Untergrenze für die Größe einer richtigen Stadt ist weit schwieriger zu beantworten. Die besten Städte in der Vergangenheit waren nach Maßstäben des 20. Jahrhunderts sehr klein. Die Einrichtungen und Instrumente der Stadtkultur hängen ohne Zweifel von einer bestimmten Ansammlung des Reichtums ab. Doch kommt es bei der Menge des anzusammelnden Reichtums auf die Art der Kultur an. Philosophie, Kunst und Religion kosten sehr, sehr wenig Geld. Andere Arten dessen, was sich als ›Hochkultur‹ bezeichnet – Raumforschung oder Quantenphysik –, sind sehr teuer, liegen aber doch den wirklichen Bedürfnissen des Menschen eher fern.

Ich stelle die Frage nach der richtigen Größe von Städten einmal um ihrer selbst willen, aber auch weil sie meiner Ansicht nach einen entscheidenden Faktor bei der Beschäftigung mit der Größe von Völkern darstellt.

Die Vergötterung der Größe, von der ich sprach, ist möglicherweise eine der Ursachen und sicherlich eine der Auswirkungen der modernen Technik, insbesondere im Bereich von Verkehrswesen und Kommunikation. Ein hoch entwickeltes Verkehrs- und Kommunikationswesen hat eine ungeheuer mächtige Wirkung: Es *entwurzelt* die Menschen.

Millionen von Menschen beginnen umherzuziehen, verlassen die Landgebiete und die Kleinstädte und streben den Lichtern der Großstadt zu. Dort beginnt ein krankhaftes Wachstum. All das ist in einem bestimmten Lande, den Vereinigten Staaten, am deutlichsten zu erkennen. Soziologen untersuchen dort die Probleme der ›Megalopole‹. Das Wort ›Metropole‹ drückt keine hinreichende Größe mehr aus, daher ›Megalopole‹. Sie sprechen leichthin von der polaren Zusammenballung der Bevölkerung in den Vereinigten Staaten in drei riesigen Megalopolen: Die eine erstreckt sich von Boston bis Washington, sie stellt ein fast gleichmäßig stark bebautes Gebiet mit sechzig Millionen Menschen dar. Eine andere liegt um Chicago mit weiteren sechzig Millionen Menschen, und die dritte dehnt sich an der Westküste von San Francisco bis San Diego aus. Auch das ist ein gleichmäßig stark bebautes Gebiet mit sechzig Millionen Menschen. Der Rest des Landes liegt praktisch leer da, Provinzstädte sind verlassen, und der Ackerbau geschieht mit Hilfe riesiger Schlepper, Mähdrescher und ungeheurer Mengen an Chemikalien. Wenn das jemandes Vorstellung von der Zukunft der Vereinigten Staaten ist, dürfte

diese Zukunft kaum der Mühe wert sein. Doch ob uns das gefällt oder nicht, so sieht das Ergebnis der Entwurzelung der Menschen aus, das Ergebnis der wunderbaren Beweglichkeit von Arbeitskräften, die von Wirtschaftswissenschaftlern über alles geschätzt wird. Alles in dieser Welt muss eine *Struktur* haben, sonst leben wir im Chaos. Vor dem Beginn des Massenverkehrs und der Massenkommunikation war die Struktur einfach dadurch schon gegeben, dass Menschen relativ unbeweglich waren. Wer von einem Ort zum anderen wollte, ging. Ein Beispiel dafür ist die Schar der Heiligen, die von Irland aus ganz Europa durchzogen. Man hatte Kommunikation, man war beweglich, aber niemand war entwurzelt. Jetzt ist ein großer Teil der Struktur zusammengebrochen, und ein Land ist wie ein großer Frachter, dessen Ladung nicht verzurrt ist. Er holt über, die Ladung verrutscht, und das Schiff geht unter.

Einer der Hauptbestandteile der Struktur für die gesamte Menschheit ist selbstverständlich *der Staat*. Und eines der Hauptelemente oder Instrumente zur Schaffung von Strukturen sind *Grenzen*, Staatsgrenzen. Zuvor, vor diesem Eingriff durch die Technik, war die Bedeutung von Grenzen nahezu ausschließlich politisch und dynastisch. Grenzen steckten politische Macht ab und bestimmten, wie viele Menschen man im Kriegsfall aufbieten konnte. Wirtschaftswissenschaftler kämpften dagegen, dass diese Grenzen wirtschaftliche Grenzen wurden – daher stammt die Ideologie des Freihandels. Damals aber waren Menschen und Dinge nicht entwurzelt, die Kosten des Verkehrs waren so hoch, dass Bewegungen von Menschen und Waren immer nur in Randmengen stattfanden. Der Handel in der vorindustriellen Gesellschaft war kein Handel mit lebensnotwendigen Stoffen, sondern mit Edelsteinen, Edelmetallen, Luxusgütern, Gewürzen und – unseligerweise – Sklaven. Die Grundbedürfnisse des Lebens mussten selbstverständlich im Lande befriedigt werden. Die Bewegung von Menschen war, außer in Katastrophenzeiten, auf Personen beschränkt, die einen ganz besonderen Grund hatten, sich von einem Ort an einen anderen zu begeben, wie beispielsweise die irischen Heiligen oder die Scholaren der Pariser Universität.

Doch jetzt ist alles und jeder beweglich geworden. Alle Strukturen sind bedroht, und alle Strukturen sind in einem Ausmaße *verwundbar* wie nie zuvor.

Die Wirtschaftswissenschaft, von der Lord Keynes gehofft hatte, sie werde sich als ein bescheidener Berufsstand ähnlich dem der Zahnärzte

niederlassen, wird plötzlich zum Wichtigsten aller Fachgebiete. Wirtschaftspolitik zehrt fast die gesamte Kraft einer Regierung auf, zugleich wird sie immer ohnmächtiger. Die einfachsten Dinge, die man noch vor fünfzig Jahren ohne Schwierigkeiten tun konnte, lassen sich jetzt gar nicht mehr erledigen. Je reicher eine Gesellschaft ist, desto unmöglicher wird es, Dinge zu tun, die sich lohnen, auch wenn sie sich nicht sofort auszahlen. Die Wirtschaftswissenschaft ist zu einer solchen Sklavenherrschaft geworden, dass sie fast die gesamte Außenpolitik besetzt. Die Menschen sagen: ›Eigentlich wollen wir mit diesen Menschen nicht unbedingt etwas zu tun haben, aber wir hängen wirtschaftlich von ihnen ab, also müssen wir uns ihnen anpassen.‹ Wirtschaftswissenschaft saugt die gesamte Ethik auf und bekommt Vorrang vor allen anderen menschlichen Erwägungen. Das ist ganz offenbar eine krankhafte Entwicklung, und sie hat selbstverständlich viele Ursachen. Eine ihrer deutlich sichtbaren Ursachen liegt aber in den großen Errungenschaften moderner Technik in Form von Verkehr und Kommunikation.

Während die Menschen mit unbeschwerter Logik annehmen, rascher Verkehr und sofortige Kommunikation eröffneten eine neue Dimension der Freiheit (was unter einigen recht banalen Gesichtspunkten tatsächlich der Fall ist), übersehen sie, dass diese Errungenschaften ebenso den Hang haben, die Freiheit dadurch zu zerstören, dass sie alles überaus verletzlich und unsicher machen. Das gilt jedenfalls, solange keine bewussten Verfahren entwickelt werden und nichts bewusst unternommen wird, die zerstörerischen Wirkungen dieser technischen Entwicklungen abzuschwächen.

Diese zerstörerischen Wirkungen nun wiegen am schwersten in *großen* Ländern, weil, wie wir gesehen haben, Grenzen ›Struktur‹ erzeugen. Es ist eine weit bedeutendere Entscheidung für jemanden, über eine Grenze zu gehen, sich aus seinem Geburtsland zu lösen und Wurzeln in einem anderen Land zu suchen, als sich innerhalb der Grenzen seines eigenen Landes zu bewegen. Damit ist der Entwurzelungsfaktor umso gewichtiger, je größer das Land ist. Seine zerstörerischen Auswirkungen lassen sich in den reichen und den armen Ländern feststellen. In den reichen Ländern, wie zum Beispiel den Vereinigten Staaten von Amerika, führt er, wie schon gesagt wurde, zur ›Megalopole‹. Er führt auch zu einem rasch anwachsenden und immer weniger beherrschbaren Problem der Außenseiter, Menschen, die nach ihrer Entwurzelung nirgendwo in

der Gesellschaft einen Platz finden können. Unmittelbar damit verbunden bringt er ein erschreckendes Ausmaß an Kriminalität, Entfremdung, Stress, gesellschaftlichen Zusammenbruch bis in die Familie hinein mit sich. In den armen Ländern, und hier wieder am stärksten in den größten von ihnen, führt er zur Massenwanderung in die Städte, zur Massenarbeitslosigkeit und, in dem Maße, in dem die Lebenskraft aus den Landgebieten schwindet, zur Gefahr von Hungersnot. Das Ergebnis ist eine »duale Gesellschaft«, die keinen inneren Zusammenhalt hat und größter politischer Labilität ausgesetzt ist.

Zur Erläuterung will ich den Fall Peru heranziehen. Die an der Pazifikküste liegende Hauptstadt Lima hatte in den frühen 20er-Jahren 175 000 Einwohner. Das war vor rund fünfzig Jahren. Ihre Bevölkerung nähert sich gegenwärtig der Dreimillionengrenze. Diese einst schöne spanische Stadt ist nun übersät mit Elendsvierteln und umgeben von einem Gürtel menschenunwürdiger Wohnstätten, der sich bis in die Anden hinaufzieht. Doch ist das nicht alles. Täglich kommen etwa tausend Menschen aus den ländlichen Gebieten – und niemand weiß, was mit ihnen geschehen soll. Die gesellschaftliche oder psychologische Lebensstruktur im Hinterland ist zusammengebrochen. Die Menschen sind entwurzelt, kommen an, besetzen ein Stück freies Land, bauen dort ihre Lehmhütten gegen den Widerstand der Polizei, die kommt, sie zu vertreiben, und suchen Arbeit. *Und niemand weiß, was mit ihnen geschehen soll.* Niemand weiß, wie diesem Strom Einhalt geboten werden kann.

Man stelle sich vor, 1864 hätte Bismarck ganz Dänemark und nicht nur einen kleinen Teil annektiert und seitdem wäre nichts geschehen. Die Dänen wären in Deutschland eine ethnische Minderheit, würden vielleicht versuchen, ihre Sprache durch Zweisprachigkeit beizubehalten, denn die Amtssprache wäre selbstverständlich Deutsch. Sie könnten nur dadurch vermeiden, zu Bürgern zweiter Klasse zu werden, indem sie sich völlig den Deutschen anpassten. Es gäbe einen unwiderstehlichen Zug der Ehrgeizigsten und Aktivsten unter ihnen, die durch und durch den Deutschen angepasst wären, zum Festlandteil im Süden. Was wäre dann die Stellung Kopenhagens? Die einer fernen Provinzstadt. Oder stellen wir uns Belgien als Teil Frankreichs vor. Was wäre die Stellung Brüssels? Auch wieder die einer unbedeutenden Provinzstadt. Ich brauche das nicht weiter auszuführen. Man denke sich nunmehr, Dänemark als Teil Deutschlands und Belgien als Teil Frankreichs besännen sich



plötzlich auf ihre Eigenständigkeit und verlangten nach Unabhängigkeit. Es gäbe endlose und hitzige Debatten darüber, dass diese ›Nichtländer‹ wirtschaftlich nicht lebensfähig seien, ihr Wunsch nach Unabhängigkeit, um einen berühmten politischen Kommentator zu zitieren, entspringe ›pubertärem Gefühlsüberschwang, politischer Naivität, schwindelhaftem Wirtschaftsdenken und unverfrorenem Opportunismus‹.

Wie kann man über das Wirtschaftsleben kleiner unabhängiger Länder sprechen? Wie kann man ein Problem diskutieren, das keines ist? So etwas wie die Lebensfähigkeit von Völkern oder Staaten gibt es nicht, es gibt nur die Frage der Lebensfähigkeit von Menschen. Menschen, solche wie du und ich, sind lebensfähig, wenn sie auf eigenen Füßen stehen und ihren Lebensunterhalt verdienen können. Nicht-lebensfähige Menschen macht man nicht dadurch lebensfähig, dass man große Mengen von ihnen einer großen Gemeinschaft einverleibt, und man macht lebensfähige Menschen nicht dadurch nicht lebensfähig, dass man eine große Gemeinschaft in eine Anzahl kleinerer, persönlicherer, stärker zusammenhängender und besser überschaubarer Gruppen aufteilt. All das ist völlig klar, und es besteht überhaupt kein Anlass, darüber zu streiten. Manche Leute fragen: ›Was geschieht, wenn ein Land, das aus einer reichen und mehreren armen Provinzen besteht, zerfällt, weil die reiche Provinz sich ablöst?‹ Die wahrscheinlichste Antwort ist: ›Es wird nicht sehr viel geschehen.‹ Die Reichen werden weiterhin reich sein und die Armen weiterhin arm. ›Wenn aber die reiche Provinz die armen Provinzen vor der Auflösung unterstützt hatte, was geschieht dann? Nun, dann könnte natürlich die Unterstützung aufhören. Aber die Reichen unterstützen selten die Armen, häufiger beuten sie sie aus. Das tun sie möglicherweise nicht öffentlich, sondern eher durch ihre Handelsbedingungen. Sie können den Tatbestand dadurch ein wenig verschleiern, dass sie eine gewisse Umverteilung des Steueraufkommens vornehmen oder in geringem Umfang Mildtätigkeit praktizieren. Aber lossagen von den Armen wollen sie sich bestimmt nicht.

Der Normalfall sieht ganz anders aus. Die armen Provinzen wollen sich von den reichen trennen, diese aber wollen sie behalten, weil sie wissen, dass die Ausbeutung der Armen innerhalb der eigenen Landesgrenzen ungeheuer viel einfacher ist als außerhalb ihrer Grenzen. Wenn eine arme Provinz sich auf die Gefahr hin lossagen will, etwas Unterstützung zu verlieren, wie sollte man sich dazu stellen?

Wir brauchen diese Frage nicht zu entscheiden, aber was sollen wir von ihr halten? Ist das nicht ein begrüßens- und achtenswerter Wunsch? *Wollen* wir nicht, dass Menschen frei und voller Selbstvertrauen auf eigenen Füßen stehen? Also gibt es auch hier wieder keine Schwierigkeit. Mithin würde ich behaupten, dass aller Erfahrung nach kein Problem der Lebensfähigkeit ist. Wenn ein Land in die ganze Welt exportieren und aus der ganzen Welt importieren wollte, war man nie der Ansicht, es müsse dazu die ganze Welt annekieren.

Was also ist von der absoluten Notwendigkeit eines großen Binnenmarktes zu halten? Auch diese Frage erweist sich als optische Täuschung, wenn die Bedeutung von »groß« unter dem Gesichtswinkel politischer Grenzen gesehen wird. Es braucht nicht betont zu werden, dass ein wohlhabender Markt besser ist als ein armer. Es macht aber insgesamt sehr wenig aus, ob dieser Markt sich innerhalb oder außerhalb der politischen Grenzen befindet. Ich wüsste nicht, dass beispielsweise Deutschland Volkswagen in großer Zahl erst dann in die Vereinigten Staaten, einen sehr reichen Markt, exportieren könnte, nachdem es dieses Land annektiert hätte. Allerdings macht es einen bedeutenden Unterschied, wenn eine arme Gemeinschaft oder Provinz politisch an eine reiche Gemeinschaft oder Provinz gebunden ist oder von ihr beherrscht wird. Warum? Weil in einer mobilen, entwurzelten Gesellschaft das Gesetz des Ungleichgewichts unverhältnismäßig stärker ist als das sogenannte Gesetz des Gleichgewichts. Nichts zieht den Erfolg so an wie der Erfolg, und nichts steht so still wie der Stillstand. Eine erfolgreiche Provinz lähmt das Leben der anderen, die keinen Erfolg haben. Ohne Schutz gegen die Starken aber vermögen die Schwachen nichts. Sie bleiben entweder schwach oder müssen zu den Starken überwechseln. Wirksam sich selbst helfen können sie nicht.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stellt die geografische Verteilung der Bevölkerung, die Frage des »Regionalismus«, eine überaus große Schwierigkeit dar. Doch geht es hier nicht um Regionalismus in dem Sinne, dass viele Staaten zu Freihandelsgemeinschaften zusammengeschlossen werden, sondern im entgegengerichteten Sinn um die Entwicklung aller Regionen innerhalb eines jeden Landes. Das ist tatsächlich der wichtigste Punkt, den alle größeren Länder gegenwärtig zu bewältigen haben. Und zur Zeit ist ein Großteil des Nationalismus kleiner Völker und der Wunsch nach Selbstregierung und sogenannter

Unabhängigkeit einfach eine folgerichtige und rationale Reaktion auf die Notwendigkeit zur regionalen Entwicklung. Insbesondere in den armen Ländern gibt es für die Armen keine Hoffnung, solange nicht mit Erfolg eine regionale Entwicklung durchgeführt wird. Dabei handelt es sich um eine Entwicklungstätigkeit außerhalb der Hauptstadt, die sich auf alle die ländlichen Gebiete erstreckt, in denen Menschen leben.

Geschieht das nicht, gibt es für sie nur die Wahl, entweder in ihrem elenden Zustand zu verharren oder in die Großstadt zu wandern, wo ihre Lebensumstände noch elender sein werden. Es ist tatsächlich eine seltsame Erscheinung, dass die Schulweisheit der heutigen Wirtschaftswissenschaft nichts tun kann, um den Armen zu helfen.

Sie zeigt stattdessen immer wieder, dass sie nur in der Lage ist, Reiche und Mächtige reicher und mächtiger werden zu lassen. Die heutige Wirtschaftswissenschaft macht deutlich, dass eine industrielle Entwicklung sich nur dann auszahlt, wenn sie so eng wie möglich mit der Hauptstadt oder einer anderen sehr großen Stadt verbunden ist, sich aber nicht auf dem Lande abspielt. Es zeigt sich, dass große Projekte immer wirtschaftlicher sind als kleine und dass kapitalintensiven Projekten der Vorzug gegenüber arbeitsintensiven zu geben ist. Die von der heutigen Wirtschaftswissenschaft angewendete Wirtschaftlichkeitsberechnung zwingt den Industriellen, den Faktor Mensch auszuschalten, weil Maschinen keine Fehler machen. Daher der ungeheure Aufwand für Automation und der Drang nach stets größeren Einheiten. Das bedeutet jedoch, dass diejenigen in der schwächstmöglichen Verhandlungsposition bleiben, die außer ihrer Arbeitskraft nichts zu verkaufen haben. Die Wirtschaftswissenschaft des Gigantischen und der Automation ist ein Überbleibsel aus den Zuständen und dem Denken des 19. Jahrhunderts und völlig unfähig, auch nur eine der wirklich dringenden Aufgaben der Gegenwart zu lösen. Nötig ist ein völlig neues Denksystem, eines, das den Menschen und nicht in erster Linie Güter in den Mittelpunkt stellt – die Güter kommen schon von selber! Man könnte es mit dem Satz zusammenfassen »Produktion durch die Massen statt Massenproduktion«. Was im 19. Jahrhundert noch unmöglich war, ist jetzt möglich. Und was im 19. Jahrhundert in der Tat vernachlässigt wurde – was unnötig, aber doch verständlich war –, ist jetzt von unglaublicher Dringlichkeit. Es geht dabei um die bewusste Anwendung unserer ungeheuren technischen und wissenschaftlichen Möglichkeiten für den Kampf gegen das Elend

und die Erniedrigung des Menschen. Dieser Kampf muss in engem Kontakt mit dem einzelnen Menschen, mit Familien, mit Kleingruppen anstelle von Staaten und anderen anonymen Organisationsformen geführt werden. Das setzt eine politische und organisatorische Struktur voraus, die diese enge Berührung ermöglicht.

Was heißt denn Demokratie, Freiheit, Menschenwürde, Lebensstandard, Selbstverwirklichung, Erfüllung? Geht es dabei um Güter oder um Menschen? Selbstverständlich geht es um Menschen. Doch Menschen können nur in kleinen, überschaubaren Gruppen sie selbst sein. Wir müssen daher lernen, uns gegliederte Strukturen vorzustellen, innerhalb derer eine Vielzahl kleiner Einheiten ihren Platz behaupten kann. Wenn unser wirtschaftliches Denken das nicht erfasst, dann taugt es nichts. Kann es über seine ungeheuren Abstraktionen – Sozialprodukt, Wachstumsrate, Kapitalkoeffizient, Kosten-Nutzen-Analyse, Mobilität der Arbeitskräfte, Kapitalbildung – nicht hinausgehen und keine Verbindung zur menschlichen Wirklichkeit – Armut, dem Gefühl der Vergeblichkeit, der Entfremdung, Verzweiflung, Zusammenbruch, Verbrechen, Fluchtbewegungen, Stress, Zusammenballung, Hässlichkeit und Tod der Seele – herstellen, müssen wir die Wirtschaftswissenschaft zum alten Eisen werfen und ganz neu anfangen.

Gibt es nicht genug ›Zeichen der Zeit‹, die erkennen lassen, dass ein neuer Anfang nötig ist?